



Miriam H. Auer

Knochenfische

Roman





Foto: Eva Asaad

Miriam H. Auer, Dr.ⁱⁿ phil., geb. 1983, Studium der Anglistik, Amerikanistik und Germanistik, lebt als freie Schriftstellerin und externe Lehrbeauftragte der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt in Kärnten.

Ihr Buchdebüt *Hinter der Zeit. Umnachtungsnovelle* (2014 Edition Meerauge, 2016 auf der Shortlist zum Literaturpreis *Alpha* der Casinos Austria) wurde verglichen mit »Boccaccio« und »Tausendundeine Nacht, deren Scheherazade Miriam Auer ist« (Walter Fanta, www.literaturhaus.at 11/2014) und begeistert als »Fulminantes Fest der Form« aufgenommen (Simon Scharf, Am Erker Nr. 69, Münster 2015).

Neben ihrer melodiosen Prosa schreibt Auer Lyrik, Lesedramen und Songs, zahlreiche Texte sind in Anthologien und Zeitschriften veröffentlicht, u. a. *Wegen Wes*, in: entwürfe Nr. 82, Zürich 2016; *Travestie der Einsamen*, in: Triedere Sonderheft alternativlos: flüchtling, Wien 2016; *Der Feberkaul*, in: tanz.zwischen.welten. Anthologie zum Wiener Werkstattpreis, Edition FZA, Wien 2015.

2015 wurde Miriam H. Auer u. a. mit dem Förderpreis für Literatur des Landes Kärnten ausgezeichnet. Für *Knochenfische* erhielt sie ein Arbeitsstipendium des Österreichischen Bundeskanzleramts.

Miriam H. Auer

Knochenfische

Roman



Leben ist die Normalität.
Leben ist der Wahnsinn.

»Knochenfische« von Miriam H. Auer ist der zwölfte Band der Edition Meerauge. 99 handnummerierte und signierte Exemplare sind reserviert für das Abonnement der Reihe. Interessentinnen/Interessenten wenden sich bitte an literatur@meerauge.at.

Titelbild: Tetrodon Lagocephalus. Der Sternbauch. L' Orbe étoilé. The Starry Globe-fish.« Kupferstich Tafel 140 in »D. Marcus Elieser Bloch's Naturgeschichte der ausländischen Fische. Erster Theil«, Berlin 1785

Gesetzt aus der Sabon und der Helvetica
Gedruckt auf 100 g EOS 1,75-fach holzfrei

Lektorat: Angelika Klammer, Wien
Reihenlayout: Maik Haase, Berlin, Christoph Dertschei, Wien
Satz & Grafik: typedesign Grimschitz, Klagenfurt/Celovec
Druck & Herstellung: Christian Theiss GmbH, www.theiss.at

Die Edition Meerauge ist ein Imprint des Verlags Johannes Heyn.
© Verlag Johannes Heyn, Klagenfurt/Celovec 2017
ISBN 978-3-7084-0579-7
Printed in Austria

Unterstützt von

LAND  KÄRNTEN
Kultur

BÜNDESKANZLERAMT  ÖSTERREICH
KUNST

Gewidmet allen Eltern,
mit und ohne Kinder.
Geschrieben für mich als Mutter.

KNOCHENFISCHTON

Leicht versteckte Tracks:

Caught Somewhere In Time (Iron Maiden)

Beauty After Midnight (Gothminister)

Earth Over Us (Hexvessel)

Flowers (Rozz Williams)

Ice Ice Baby (Vanilla Ice)

If You Have Ghosts (Roky Erickson)

Imagine (John Lennon)

Kaffee Und Karin (Element of Crime)

La Mer (Charles Trenet)

People Are Strange (The Doors)

Queen Of Winter, Throned (Cradle of Filth)

Sehnsucht & Stripped (Rammstein)

The Kids Are Back (Twisted Sister)

The Killing Moon (Echo and the Bunnymen)

The Sound Of Silence (Simon & Garfunkel; Disturbed)

The Titan Who Cried Like A Baby (Monster Magnet)

Thriller (Michael Jackson)

Turn Loose The Swans (My Dying Bride)

(I Am A Poor) Wayfaring Stranger (Countertenor-Version)

INHALT

I HYPNOS

Mit Fehlerinnen	15
Docht (Ich, Tabitha Midair)	19
Totstellerei	34
Betonwinter (Ich, Carl-Regen Apfelbarth)	57
Kein Kenianer	68
Glaswasser (Ich, Hanno Windgarm)	76
Mogadischu no more	86
Harpers Dimmer	92
Schwarz essen	104
Kleine Schädel	115

II ERDEN

Mondflüchter	139
Fremde Geländer	141
Firselm fährt ab	147
Immer die schöne Hand	153
Robin	158
Ein Rest Ballett	172
Marion-Marion	178
Vermeer	188
Leiser	196
Ein Sonn	201
Tigergras	209
Schläfern	212

III MUTTERMUND

Wegen Wes	219
Ohne ihn wäre es Mai	230
Die Bettfahrerin	236
Nachtblutwäsche	239
Der gemeine Zwischenmensch	244

I

HYPNOS

Irgendwann werden andere vielleicht über mich sagen: *Eine Frau wie ein Käfer, a woman like a bug, ein Käfer wie Samsa*. Rammstein haben gesungen: *Sehnsucht versteckt sich wie ein Insekt*. Aber meine hat mich gleich zu einem gemacht. Ohne das Kind bin ich nur noch meine Wenigkeit. Müde. Schwerfällig. Versteckt. Ganz wie ein übergroßes Insekt. Eines, das immerhin schreiben kann, auch noch, nachdem es den Chitin-Panzer durch den Krieg gesteuert hat. Eines, das Wäsche waschen muss. Dabei nackt ist. Die Maschine schleudert stark. Ich bringe meine BHs absichtlich um.

Ich, *Tabitha Midair*: ein *Bug*, ein *Ladybug*, ein *Glitch*, ein *Damenglitch*. Die nicht steuerbare Figur im dreidimensionalen Videospiele, das irgendeinen verkitschten Titel mit *LIFE* oder *LEBEN* hat. Eine, die einfach nicht schießt. Ich, der Fehler im System. Oder genauer: die Fehlerin.

Mit Fehlerinnen

Wenig weißt du und kannst, so als Person, manchmal nicht mehr tun, als echt wenig zu wissen. Dazu muss man erst einmal stehen. Dann sollte man aber dringend anfangen, zu fragen.

Eine Antwort gleich vorweg: Ja, hier liegt der Fehler, liegen die zwei Fehlerinnen. Wir passen nirgendwo dazu. Und vieles geht uns ab. Mir, der alten Harper. Ihr, der jungen Tabitha. Ich kenne fast nur Simon & Garfunkel und The Sound Of Silence. Tabitha lebt mit Rammsteins Sehnsucht. Aber ich Alte habe es geschafft, die Junge zu mir zu locken. Bin eine Venusfalle, die sich niemand so vorgestellt hat. Eher eine Wenigkeitsfalle. Doch ich habe die zittrige Überhand. Sie liegt, ich dagegen sitze.

Ich bin leicht nervös. Sie ist schwer hypnotisiert. Ein bisschen vermisse ich es, an meinem Brillenbügel zu kauen, seit ich vor einem Jahr tagsüber auf Kontaktlinsen umgestiegen bin. Trotz trockener Augen. Im Ort hat man gefragt: Hat die alte Harper jetzt keine Brille mehr? Jemand hat gesagt: Nein, die Harper ist jetzt scharf. Oha.

Harper zu heißen bedeutet nicht, dass man Harfe spielen kann, nur weil *Harfenspielerin* auf Englisch *Harper* heißt. Es zeigt nur, dass Namen Fragen aufwerfen. Menschen werden so nicht gemacht. Nichts Neues. Ich heiße Harper. Und ich weiß nicht, warum. Sicher ist nur: Ungewöhnlich will jeder sein. Mit seltsamem Namen hast du es dabei leichter.

Andere kenne ich, die heißen Hanno, Tabitha und Carl-Regen. Aber weil ich Harper bin, liegen die drei

jetzt hier bei mir. Nur geht es nicht wirklich um uns, sondern um Kinder. Kinder, von denen niemand weiß, wie sie vielleicht einmal geheißten hätten. Ihretwegen habe ich Fragen. Muss Antworten finden. Und das geht nicht ohne die irre anders Heißenden. Vor allem nicht ohne Tabitha. Sie wird Hanno und Carl-Regen um sich brauchen. Deshalb sind sie jetzt alle in Wiese-Boa.

Ich habe sie hierher geführt, weil sie nicht ganz von selbst gekommen wären. Und jetzt werde ich sie ihre Geschichten erzählen lassen. Werde sie dabei aufnehmen, um ihnen alles immer wieder vorspielen zu können. Denn bald wird nichts mehr sein wie vorher.

Damals, das Kind ... Ich bin maximal eine Mutter-Attrappe. Ab und zu fällt mir eine Erinnerung aus dem Kopf in den Mund. Aber genug von damals.

Tabitha, Hanno und Carl-Regen werden von sich erzählen, weil ich etwas nachgeholfen habe. Es gibt viele Wege, um ein Gehirn zu waschen, bevor der Mensch, dem es gehört, tot ist. Man muss es einfach in die Hand nehmen – das Erzählen-Lassen, nicht das Gehirn. Ich sage nur: *niedrig dosiertes Narkosegas*. Dann ist der Mensch leicht hypnotisierbar, spricht ganz offen von sich. Und die Gehirnwäsche bringt das erste Kind aus den Gedanken zurück auf die Welt. *First brainchild*. Dann noch eines. Und noch eines. Wir werden bald wissen, was mit ihnen passiert ist. Können nach vorne schauen. Und sollte etwas von den dreien nicht ausgesprochen werden, erzähle ich es eben mit. Um Protokolle zu haben, Dokumentationen von dem, was man verdrängt, wenn man ganz wach ist. Sich an die Kinder laut erinnern. Ihre Namen sagen. Die Vergangenheit: eine Phantasmagorie. Vieles scheint unwirklich. Die Gegenwart: eine Geisterreise. Wir sind nicht ganz da.

Der Einschlag eines größer-als-menschengroßen Eisblocks in das Gebäude gegenüber von Tabitha Midairs und Hanno Windgarms Wohnung im Tal, in dem wir alle gelebt haben, an einem Tag im frühen September, ist nur der Anfang gewesen. *Harper, eine ältere Mutter-Attrappe ohne Harfe. Doch auf Bildern für immer im Umstandskleid.*

Um meinen Plan zu verwirklichen, habe ich mich erst tot stellen müssen. Wenn niemand nach einem schaut, kann man die Behörden leicht zum Narren halten. Eine jüngere Schwester erfinden, die alle Anrufe erledigt, die sagt, dass ihre ältere Schwester zum Sterben in die Schweiz gefahren sei. Assistierter Suizid. Sie war so schwer herzkrank ... Ist der Tod erst festgestellt worden, reißt sich niemand um den Körper. Es hat mich erstaunt, wie viele Totenscheinfälscher es gibt.

Vorher hat man mir im Argen-Tal in den Wochen nach dem Einschlag des Eisblocks noch ab und zu beim Schlittschuhlaufen zugeschaut. Ich mag es, Dinge zu untypischen Jahreszeiten zu machen. Dieser Septemberwinter hat es mir erlaubt. Aber die aus dem Argen haben nicht mit mir gesprochen. Und auch kaum miteinander. Leute anschauen und mit dem Finger auf sie zeigen genügt ihnen. Es ist nun einmal ein Tal wie jedes andere. Da sind Dörfer. Da sind Vorurteile. Da sind Traditionen. Da sind Leute. Seit Generationen. Die Neuen betrachtet man mit Argwohn. Denkt sich platt: Arg, dass die hier wohnen ... Und Vollpfosten halten die Zäune. Die Menschen sind immer genau so, wie man sie gerade nicht haben will. Sie gehen einem auf die Nerven und nur selten ans Herz. Letzteres machen sie nur, wenn sie es einem herausreißen wollen. Und oft sehen sie einen einfach nicht.

Im Dunkel meiner Wohnung hab ich es mir deshalb nach dem wohlinszenierten Todesspiel halbwegs angenehm machen können. Der Wirbel um das Eis ist draußen geblieben. Den Bericht über Wiese-Boa als idyllisches Reiseziel habe ich so ganz einfach in den Briefkasten von Hanno und Tabitha werfen können. Als Lockmittel war der genug. *Wenn man so fertig mit der Welt ist, wie ihr es seid, dann braucht es nicht viel, um jemanden vom Gehen zu überzeugen.* Und niemand hätte geglaubt, dass ich es getan habe. Man hat mich schnell vergessen. Die Leute haben nicht mehr an mich gedacht. Ich war einfach gestorben für sie. Die Harfenlose. Auf Bildern für immer im Umstandskleid.

Für eine Weile im Dunklen zu leben: notwendig. Und im Argen auch ganz einfach.

Aber genug von mir. Träumt jetzt laut, erinnert euch an die letzte Zeit. Sprecht über euch. Tabitha, Hanno und Carl-Regen, erzählt mir alles. Geht zurück, alles noch einmal genau durch. Seid in der Vergangenheit, als wäre sie die Gegenwart. Schaut genau hin. Durchlebt Altes wieder, als wäre es euch neu. Mein Fingerschnip-sen wird bedeuten, dass ihr wiederkommen könnt. Vielleicht werde ich koffeinfreien Kaffee für uns machen. Schwarzen Tee habe ich in meiner Thermoskanne. Wie man es erwartet, von einer Älteren: lang gezogen.

Wisst ihr, mein Herz: Ich habe es mir machen lassen. Jetzt ist es scharf. Würden manche im Ort so sagen. Also, hört auf mein gemachtes Herz. Das Schrittmacher-Geräusch schläfert euch ein. Mein Herz, dein Herz, mein Herz, dein Herz, mein Herz, dein Herz ...

Tabitha, jetzt bist du dran.

Docht (Ich, Tabitha Midair)

Meine Niere, deine Niere. Meine Lunge, deine Lunge. Mein Herz, dein Herz. Man könnte vieles spenden, wenn man wollte, denke ich mir, während ich langsam aufstehe. Es ist immer entweder zu früh oder zu spät. Und der Wecker, er tickt heute so laut, so laut. Ich habe das Gefühl, er tickt nicht richtig.

Ich nehme Prothyroxx, für die Schilddrüse. Hundert Mikrogramm. Hab sie mir selbst hintenherum besorgen müssen, konnte kein Rezept bekommen. Die Tabletten sind rosa. Generika. Das verrät das Doppel-X. Ich habe vor einiger Zeit Sexx gehabt. Der ist auch nicht echt gewesen.

Ich denke an gemachte Brüste. Und aus irgendeinem Grund an ein gemachtes Herz. Werde jetzt die Spielzeugpistole für den Sohn meiner Nachbarn einpacken. *Genau die, die will er.* Das haben mir seine Eltern schon vor Wochen gesagt.

Damit ich aber nicht auf seine Geburtstagsfeier muss, lege ich das Geschenk in aller Früh vor die Tür dieser Bilderbuchfamilie. Ich habe überlegt, auf die Karte zu schreiben: *Man muss Ziele haben im Leben.* Das werde ich doch lieber lassen. *Alles Gute.* Das reicht. Die Straße ist noch feucht vom Regen der vergangenen Nacht. Rasch dringt das Wasser durch meine Hausschuhe. Sie haben keine feste Sohle. Sind die Füße nass, wird der Körper schnell kalt. Ich gehe besser hinein.

Hanno ist schon aufgestanden. Er ist ein guter, schlecht schlafender Freund: *Einen schönen guten Morgen, Tabitha.* Ich nicke ihm zu und schüttle gleich darauf den Kopf, weil er wieder einmal so hochgestochen redet. Will mich damit bestimmt aufmuntern. Ärgert

mich aber. Hanno fragt: *Waffenlieferung erledigt?* Allerdings. Ich sage: *Du hast da was.* Wische ihm den Kaffeebart von der Oberlippe. Da hat er in aller Früh wohl wieder einmal am Mund vorbeigetrunken.

Hanno bringt mir trockene Socken und einen Pullover. Einen dicken. Einen, der eigentlich nicht in den frühen September gehört. *In deinem Zustand einfach so in die Kälte hinausgehen ... das sollst du doch nicht.* Sicher, das weiß ich ja. Obwohl es mir auf der Zunge liegt, sage ich nicht: *Du, ich bin schwanger und nicht krank.* Meine nur: *Danke, Hanno.* Denke an eine Zeit, in der ich nichts mehr werde anziehen müssen.

Und auch die Zähne schminken, sage ich halbernst im Badezimmer. Ich bin in diesem Tal viel zu schnell gealtert. Eigene Küsse auf meine trockenen Hände sind nicht mehr so ganz das Wahre. Meine Zunge ist oft blau, der Vorderzahn oft lippenstiftrot. Ich kann mich einfach nicht anschauen. Auch nicht beim Schminken. Warum ich den Spiegel fast nie sauber mache, weiß ich genau. So halte ich es auch mit den Fenstern in meiner Wohnung. *Leg dich doch noch ein bisschen hin, okay?* Hanno meint, ich schaue nicht gut aus. Das wird stimmen, ich bin auch noch nicht *tagesfähig*, wie er gerne sagt. An und für sich keine Besonderheit. Mich noch ein bisschen hinlegen ... Uns hinlegen. Den Bauch will ich mir streicheln, zur Beruhigung, fühle mich aber nicht wohl dabei. Lege die Hand nur auf die Lehne der Couch. Habe das Gefühl, ich wäre nicht ganz da. Hanno kommt herüber und flüstert: *Da bist du ja.*

Er lasse mich jetzt schlafen, sagt er mir ins Ohr. Auf der Couch schaue ich müde meine Hände an. Mit den Fingernägeln zeichne ich die Adern meines Handgelenks nach. Damit ich sie besser sehe. Damit ich sie spüre.

Tiefe Körperkunst, mein Blutbild. Hanno arbeitet in der Küche gerade an einem Wandgemälde. Das will ich mir lieber nicht zu lange vorstellen: Wände, die Augen haben. Jemand, der in ihnen wohnt. Ich denke noch ein bisschen zahm vor mich hin, weil ich den Schlaf über mich holen will wie einen Liebhaber, für den es im Augenblick nur mich gibt.

Unschärfe erkennt das Schönste. Ich darf das behaupten, werde bald ein Kind auf die Welt bringen. Wenn etwas verschwommen ist, erahnt man das, was wichtig ist. Das Meer im Nebel. Den Fisch in der Strömung. Die Gebärmutter am Ultraschallbild. Das Baby im Fruchtwasser. Und wenn man all die Leute um einen herum nicht scharf sieht, schauen sie ähnlich aus. Genauso ist das, wenn sie einmal aufgeschnitten werden müssen. Ich glaube, dann schauen sie sich auch ähnlich, anfangs zumindest. *Meine Niere, deine Niere. Meine Lunge, deine Lunge. Mein Herz, dein Herz.* Wenn die inneren Organe krank sind, sieht man es erst aus der Nähe. Wie verschieden sie sind ... Wenn du die Menschen klar siehst, auch wenn sie nicht offen sind, erkennst du ab und zu, was du nicht hättest sehen wollen: den Blick voller Hass oder Angst. Den voller Trauer oder Einsamkeit. Die Haut, von Krankheit gezeichnet. Das Alter. Dieses ganze Menschsein, das wir mit Milliarden anderen gemeinsam haben, das uns aber auch voneinander unterscheidet. Das uns voneinander trennt. Menschen, noch mehr Menschen, so viele. Im Ganzen.

Mit zufallenden Augen schaue ich noch einmal nach draußen. Staubgrau und pollengelb, unter einem leichten Film aus Vulkanasche und Saharasand, liegt das Argen-Tal vor mir, zu dem man gerne nur *das Argen* sagt. Dort liege ich. Schlafe darin ein.

Der beißende Geruch von Farbe weckt mich auf. *Hanno, verdammt, stell die Farbe weg!* Er entschuldigt sich mit einem Pinsel im Mund. Spricht unklar, macht es aber gleich. *Dass du mir nicht süchtig wirst, gnädigste Madame Midair.* Ich bin keine Freundin dieses Tons, der mich und meinen Nachnamen veralbert. Ich gehe langsam zum Fenster. Hanno hat es gekippt. Draußen und drinnen ist Kühle. Man hört es nur zu gut: Tage klingen noch nach Mensch. Nach Lachen und Weinen. Nach Kleinen und Großen. Nach ihrem Singen und Schreien. Schimpfen und Entschuldigen. Schnaufen und Schnarchen. Ihrem Atmen, laut und leise. Dem Knuspern und Schlucken. Ihren Worten, großen und leeren, kleinen und wahren. Aber ich verstehe Tage und Leute nicht zwingend, nur weil sie hörbar sind. Weil sie laut sind, um Recht zu haben. Da drüben schreien sich Mama und Papa an. Geschirr zerbricht. Der kleine Junge weint. Bittet die Eltern, doch endlich aufzuhören. Ich, die nächste Nachbarin, weiß nicht, womit.

Die Spielzeugpistole liegt wohl noch vor der Tür, weil diese Mama ihrem Mann nachbrüllt: *Und hol dieses verdammte Geschenk herein, du ...* Daraufhin er: *Ich WER, hm? Na, komm schon, trau dich!* Sie: *Dass ich mich mit dir hab trauen LASSEN, das war der Fehler meines Lebens! Wenn ich nicht schwanger gewesen wär ...* Er: *Halt doch den Rand, der Bub ist ja da!* Das Kind: *Bitte nicht streiten!* Die Mama: *Der Papa ist schuld!* Der Papa: *Weißt, das ist nur, weil die Mama ...* Wieder das Kind: *Bitte lasst euch nicht scheiden!* Die Mama: *Geh spielen!* Der Papa: *Vor der Tür ist ein Geschenk für dich, von denen da drüben. Geh und spiel damit!* Das Kind läuft hinaus. Ich sage zu mir: *Lauter Irre.* Zum Geschenkemachen ist man

gut genug. Sonst ist man nicht viel außer *die von da drüben*.

Der Bub ist jetzt draußen. Packt das Spielzeug aus. Zielt mit der Waffe auf meinen Kopf im Fensterkreuz. Ich ducke mich. Er zielt auf das Fenster des Hauses seiner Eltern: Zielt auf die Mutter. Auf den Vater. Dann auf sich. Das seit diesem Morgen siebenjährige Kind. Mehr als Geschirr zerbricht. Ich höre die Jungenstimme: *Peng!* Und noch einmal: *Peng!*

Unlautere Weltmittel, laute Welt. Die Leute schreien und die Kinder betteln hören müssen. Menschklang extrem. Dann wieder diese Momente, wenn sich alles so betäubt anfühlt. Wenn ich meine Hand anschau und sie sich wie eine fremde angreift. Ein bisschen wie beim Capgras-Syndrom. Wenn sie das haben, glauben Menschen, ihre Freunde würden nur wie ihre Freunde aussehen, wären aber von Doppelgängern ersetzt worden. Das muss fürchterlich sein, wenn dir dein Gehirn Tag für Tag diesen Streich spielt. Während meines Praktikums auf der Neurologie habe ich einen jungen Mann mitbetreut, der immer nur von falschen Freunden umgeben war. Was ist dagegen schon meine mir manchmal fremde Hand? Denn auch, wenn sie mir nur vorkommt, als wäre sie künstlich, mir einfach angeschraubt worden, bringe ich mit ihr die Babysachen, die ich nicht mehr brauchen werde, zur Post. Damit sie eine Frau mit Kindern haben kann. Mit Kindern, die sie behalten wird. Ich habe das erste früh verloren. Das zweite werde ich hergeben, sobald es kommt. Habe es mir beweisen wollen: *Du kannst ein Kind bekommen, das ganz ist. Das lebt.* Ein Kind nicht zu behalten – ich kann nicht sagen, zu wie viel oder wenig Frau mich das macht. Ich tendiere zu *wie wenig*. Aber es für mich

allein zu wollen, habe ich mich nicht getraut. Deshalb bin ich nur die geliebene Mutter. Vielleicht kriegt es jemand anders groß. Versuche, es so zu sehen: Ich backe eine Lebkuchen-Elfe. Vielleicht zerbricht sie nicht. Vielleicht kann ich Lebkuchen an die Frau weiterschenken, die mir auch schon viel gegeben hat, ohne dass es wehtut.

Meine Hand kann fremd sein. Aber sie ist bei mir. Hannos Hände fehlen ihm von Geburt an. Er gibt nicht zu, dass sie ihm abgehen. Vielleicht empfindet er es auch so. Doch nicht immer. Einmal, als ich bei Nacht Durst bekommen habe, ist er in der Küche gestanden. War in sich versunken und außer sich zugleich. Das Gesicht in den Kühlschrank haltend, hat er gerufen: *Verdammt verfluchter Hannokörper, auf Eis gelegt gehörst du!* Dann hat er seine halben Oberarme geschwungen und begonnen zu singen: *Wenn ich ein Robotervogel wär und Roboterflügel hätt, flög ich zu dir ...* Jedes Wort eine Fehlermeldung. Wenn der beste Freund ganz wirt tut, ein bisschen wie ein abgestürzter Computer, man aber weder mit Menschen noch Maschinen richtig umzugehen weiß, wird es schwierig.

Aber ich habe es versucht: *Hanno, mein Lieber?* Er hat den Kopf aus dem Kühlschrank gezogen. Erschrocken gemeint: *Tabitha, ich hab dich gar nicht kommen gehört.* Er hat mir gesagt, er könne mich noch nicht richtig sehen, geblendet vom Kühlschranklicht. Ich habe meine Hand auf seine warme Schulter gelegt. Wir haben uns auf die Couch gesetzt und klassische Musik gehört, bis es ihm besser gegangen ist. Dann hat er *Death Metal* aufgelegt und wild dazu getanzt. Viele würde das nicht *tanzen* nennen, aber wir machen es so, wie es sich ge-

rade am besten anfühlt. Und dann ist jedes Tanzen ein gutes Tanzen. Durstig bin ich geblieben.

Hanno, er kennt ein Leben mit Händen nicht. Mit Mund und Füßen malt er. Kocht er. Berührt er. Mit dem ganzen Körper tanzt er. Und wenn es ihm gut geht, sagt er ab und zu: *Jeder Körper, der lebt, ist ganz.*

Willst du den Abschluss deiner Ausbildung wirklich gar nicht feiern, fragt mich Hanno. Und er bohrt weiter: *Wo du doch eine der ersten bist, die sie hier abgeschlossen haben. Sozialbetreuerin für Wahrnehmungsbeeinträchtigte, das ist doch was!* Ich will es nicht. Noch habe ich keinem Menschen helfen können, der nicht mehr falsch sehen will.

Tabitha, Kopf hoch, noch ist die Lebkuchen-Elfe im Ofen, sagt Hanno. Wahrscheinlich schaue ich aus, wie ich mich fühle. Ich lebe jetzt noch mit dem Kind in mir. Es wird hoffentlich gelingen. Aber dann ... Ich werde eine Leere sein. Nur die Gestalt einer Frau, eine fleischgewordene Wenigkeit. Mutter-Attrappe eben. Und Lebkuchenkrümel werden da sein, irgendwo. Wahrscheinlich habe ich mich nicht richtig entschieden. Falsche-Mutter-Syndrom. Ofen aus.

Mir ist kalt. Ich schaue Hanno Windgarm beim Pinseln zu. Linie für Linie, Haar um Haar malt mein bester Freund mit dem Mund, zwischendurch mit dem Fuß, den Teufel an die Wand. Einen stilisierten, freundlichen. Ein Teufelchen, das Kinder bestimmt so lieb wie einen Teddybären fänden und aus der Wand herausnehmen möchten. *Oh, là, là, Mephisto,* sage ich ironisch. Den Pinsel im Mund, wird er auch im Wohnzimmer ein neues Bild in die Sichtbarkeit schweigen. Es wortlos malen.

Ich weiß schon, ich hänge ein bisschen in Schwangerschaftsbildern fest, möchte aber fast sagen: *Es stillen*. Nur ich selber, ich würde jetzt zu gerne fluchen, da ich den lauten Streit der Nachbarn nicht vergessen kann, obwohl er einer wie viele war, und mich um ihren Sohn Sorge. Damit sollte ich wirklich aufhören. *Man muss Ziele haben im Leben*. Von wegen Ziele. Nicht solche. Die finsternen Gedanken, zum Beispiel wie man dieser Gegenübermutter und diesem Gegenübertater wünscht, dass jeden einer der geworfenen Teller des anderen trifft, die will man irgendwo hineinstopfen, damit sie einen nicht mehr beim Leben stören. Als ich noch klein war, habe ich mir manchmal vorgestellt, einen Klumpen Wut in Stanniol einzuwickeln. Aber jetzt denke ich: Dieses Wutstanniol hält den Ärger drinnen warm. Man vergisst mit der Zeit, was man eingewickelt hat. Schaut früher oder später nach. Und der Ärger springt einem zurück ins Gesicht, wo ihn jeder sehen kann. Man ist komplett drin in einem Amokfühlen. Deshalb eine schlechte Idee. Aber das Stanniol den anderen in den Mund stopfen, das will ich heute oft. Und dabei hoffe ich, an den nicht ganz so schlechten Tagen, dass sie Amalgamplomben haben. Von den besonders schlechten Tagen rede ich erst gar nicht.

Sicher, ich wünschte, ich hätte solche Ideen nicht. Würde mir nicht vorstellen, wie ich anderen wehtue, sie demütige. Wie sie einander wehtun. Doch da ist einfach so ein lästiger Zwiespalt, weil genau diese Augenblicke, in denen ich sowas wie Groll gegen andere Menschen hege, diejenigen sind, in denen ich wirklich ganz im Leben bin. Nur dann will ich nicht nach dem fragen, was morgen sein wird, und hadere nicht mit der Sterblichkeit. Totsein ist egal. Man ist ganz in der Ge-

genwart. Und ärgert sich. Sicher ist das auch bei anderen Gefühlslagen so. Aber Groll ist mir lieber. Weil der ehrlich ist. Davon abgesehen mag ich das Wort *Groll*: Es klingt wie *Geröll* und macht einem nichts vor. Worte sind mir lieber als Leute. Gut ist er, der Groll. Mit G fängt er an. Mit *G* wie *Gothic*. So ein Subkulturkind war ich früher einmal, ein Goth-Mädchen. Aus Überzeugung. Lebensbewusstsein durch eine Nähe zum Tod. Friedhöfe, still und schön. Traurig, ruhig. Düsterromantik, Kerzen und schwarze Kleider, aber nur Kleider, keine schwarzen Messen. Mein erster Freund war eine Freundin, Meli. Ich mochte ihre Piercings, ihre Tätowierungen. Ihre Art, die Norm so abzulehnen, dass sie nur sich selbst verletzt hat, hat mich fasziniert und gleichzeitig verängstigt. Mich an sie gebunden. Sie hat sich die Haut aufgeritzt, sich ins Fleisch geschnitten. Niemals den anderen wehgetan. Wobei ich nicht weiß, wie das für ihre Eltern war. Das, wie man gerne sagt, *schwarze Kind* ist für die grundsätzlich kein glückliches. Auf unsere Weise waren wir jedenfalls zufrieden. Und wenn wieder einmal ihr Blutmond geschienen hat, habe ich ihr die Handgelenke verbunden. Sie hat nur quer geritzt. Wir haben dunklen Rotwein getrunken, Novalis-Zitate mit schwarzem Lippenstift an den auf antik gemachten Spiegel geschrieben und es gerne übertrieben. Mit vielem. Haben einander liebgehabt, bis sie eines Tages abgetaucht ist. Abgetaucht in der warmen Badewanne. So, wie wir es manchmal aus einer gewissen Todesnähe heraus besprochen hatten: Sich ins Wasser legen. Alles machen, wie man es kennt. Diesmal nicht quer, sondern längs schneiden. Die Klinge an den Pulsadern. Sich ans Blut, sich ans Leben ist sie gegangen. Nur ohne es mir vorher zu sagen. Ich wäre wahr-

scheinlich mit ihr hinüber gegangen. Ich war jung und brauchte das Leid. Nach Meli habe ich mich in keine Frau mehr verlieben können. Sie ist der erste Mensch gewesen, den ich tot gesehen habe.

Anders zu sein und es dem ignoranten Mainstream zu zeigen, das ist uns wichtig gewesen. Spinnennetz-Kette. Viktorianische Korsage. Ringe, billig und die Finger letztlich grün färbend. Das Sterlingsilber, der Nickel, die Korrosion, die Sehnsucht. Eine, die sich versteckt, *wie ein Insekt*. Ich sage: *Bohre in deiner Nase und du wirst etwas von ihr finden. Huste einen Traum in deine Hand und sie ist da*. Meine CDs mit Songs, die andere Leute im Argen niemals anhören würden. Aus Prinzip nicht. Aber all das hat mir geholfen. Ich bewahre es auf. In meinem kafkaesken *Ladybug-Zimmer*. Habe den Chitin-Panzer durch den Krieg gesteuert. Schon damals. Heißer, schwarzer Käfer. Bis Meli kalt geworden ist.

Auch, wenn es dort, wo ich aufgewachsen bin und bis kurz vor meinem dreißigsten Geburtstag gewohnt habe, nicht viel besser war, hierher zu ziehen ist eine dumme Idee gewesen. Hier kennt man gar keine Ironie. Und die Leute sind wirklich gruftig, auch ohne schwarz zu tragen. Mit echtem Moder. Vampire im Argen wirken unscheinbar. Ob bauchfreies Top oder Kittelschürze, Jägerwams oder Lederjacke, sie saugen dir die Träume aus. In deinem Kopf sind die noch bunt. Riechen, schmecken, klingen nach dem Irrsinn deiner Nacht. Aber dann kommen die. Und wenn sie dir den Traum ausgesaugt haben, ist der Nachtkopf leer. Niemand könnte es ihnen nachweisen. Weil Träume wie Viren sind. Sie brauchen einen Wirt. Und man kann sie den Wachen nicht ansehen. Sie haben keine traumver-

schmierten Mäuler von den Nachtresten. Du wachst schadenfroh auf, weil deine Gedanken jetzt ihre Nächte verseuchen. Die dummen Fake-Vampire, im Argen weit verbreitet. Stehlen dir vielleicht auch irgendwann deine Zwangsjacke, die man dir nicht zugemacht hat: *Schau an, was für ein super Cape!*

Ich habe mich oft gefragt, was die denn so denken und träumen, wenn sie die Augen zumachen. Aber irgendwann habe ich gemerkt, dass ich das besser bleiben lasse. Wollte mir nicht mehr vorstellen, was hinter den verschlossenen Augen vorgeht. Kein Wunder, dass es mir in der Traumwelt besser gefällt, wo alles mehr ist wie im Videospiel. Wenn man der Ladybug ist, dann kann man nicht so mittun. Man funktioniert halt nicht. Aber man kann sich alles anschauen. Jede Nacht beginnt ein neues Traumspiel. So kann ich virtuell auf einem neuen Level sein.

Schwarz geblieben bin ich, zumindest in Schminke und Kluft, bis ich 22 war. Trauer zu tragen schien mir noch angebracht zu sein, wegen Meli. Doch in der selbstgewählten Abschottung habe ich mich fledermausartig hängen lassen. Die Leute verkehrt herum betrachtet. Gemerkt, dass sie auch so nicht ganz richtig sind. Haben mich immer noch schief angeschaut. Dann habe ich aufgehört, schwarz zu sein.

Heute bin ich froh, wenn man mich auf der Straße nicht bemerkt. Das mit mir und den Leuten ist nämlich nicht besser geworden. Die reden sowieso schlecht über dich, weil sie dich nicht kennen. Die suchen immer eine Ecke, in die sie dich stellen können. In der dunklen habe ich mich wohler gefühlt. Trotzdem: Mittlerweile mag ich es lieber, übersehen zu werden. Deshalb sind mir Einladungen wie die zur Geburts-

tagsfeier vom Nachbarsbuben zuwider. Midair exponiert.

Manchmal trage ich noch einen schwarzen Lippenstift auf. Wenn ich alleine im Bad bin. Sonst ist jetzt der karmesinrote Akzent in der Alltagsmaske. Der Lippenstift macht einen schön salonfähigen Mund.

Ich nehme die alten Ringe aus meinem Schmuckkästchen und stecke sie mir an, ganz langsam, liebevoll sogar, als würde ich mich selbst zur Frau nehmen. Ich bedeute mir kurz einmal etwas. Das Grün alter Tage am Mittelhandknochen. Halte die violette Korsage vor meinen Siebenmonatsbauch. *Fesch, fesch*. Ich sage: *Schau einmal, kleiner Lebkuchen*. Denke: *Der schöne Körper war damals auch nur ausgeliehen*. Und dann noch einmal: *Fesch, fesch*. Bevor ich mich anziehe, berühre ich meine Brüste seit langem wieder einmal, creme sie ein. Das Gewebe ist gespannt. Ich fahre mit zartem Druck die Narbe um meine rechte Brust nach. Die ist ein paar Jahre alt. Die kommt von einem Taschenmesser. Die geht nicht mehr weg. Verdacht auf Brustkrebs mit 25. Nach einer Flasche Wein habe ich eines Nachts entschieden, mich selbst zu operieren. Zu einem Lied von My Dying Bride. Danach war ich schwer verletzt. Musste ins Krankenhaus. Krebs war es nicht.

Da Hanno nicht im Raum ist, gehe ich oben ohne in die Küche. Die Heizung ist wieder einmal ausgefallen. Der Techniker kommt erst am Abend. Ich stelle mich ans Fenster. Sage zur Scheibe, in der ich mich kaum spiegeln kann: *Da schau her, Tabitha Midair*. Ärgere mich ein wenig, dass gerade niemand draußen ist.

Ich schaue auf die Kresse, die auf der Fensterbank in der Küche wächst. Höre mir wieder einmal *Turn Loose*

The Swans an. Meinen einstigen OP-Song. Für Hanno und mich richte ich halbnackt Brote her. Beuge mich vor, der Rücken tut weh, der Busen tut schwanger. Und kalt ist er. Ich bin ganz beruhigt, dass wir kaum Messer haben, die gut schneiden. Glaube, dass das Leben hier schlecht für Hanno und mich ist. Man fühlt sich fast denksüchtig im Vergleich zu den anderen. In diesem Tal hat man sich vor langer Zeit in die Lethargie geflüchtet. Man sucht keine Gespräche, höchstens Streit. Nur das Erfinden, das beherrscht man schon recht gut. *Hier Frau zu sein, das ist schwierig.* Und eine wie ich zu sein, erst recht. Eine, die nicht streiten will. Das schwarze Gothic-Girl von damals. Die seltsam Kinderlose, die vor zwei Jahren *also an den Augen schon ein bisschen schwanger* für einige ausgesehen hat. Die es *jetzt aber ganz sicher* ist. Ich habe ihnen nichts davon erzählt, wie das mit meinen Kindern wirklich ist. Wie mir das eine fehlt. Wie mir das andere wahrscheinlich fehlen wird, die Lebkuchen-Elfe, von der ich weiß, dass ich sie weitergeben muss. Aber nichts zu sagen, das hat mir auch nichts Gutes gebracht. Denn an diesem Ort lügt man über die, die sich statt in Rindsleder in Schweigen hüllen. Macht eine Ausnahme, denkt auf einmal nach, beim Ausschmücken von Geschichten: *Diese Tabitha, die war ja einmal so eine Schwarze, so eine Gotische, die ist uns immer schon merkwürdig vorgekommen. Wer weiß, was die mit den Babys macht. Jetzt ist sie schwanger. Aber das war sie sicher schon einmal. Hab ich ihr angesehen. An den Augen. Auch ohne großen Bauch. Jetzt hat sie den zwar, aber Baby wird es wahrscheinlich trotzdem keines geben ...*

Ich habe Leute schon früher meistens eher satt als zum Fressen gern gehabt. Das hat sogar für Kinder ge-

golten. Bis Meli gekommen ist und abgestandene Sehnsucht in mir aufgerührt hat. Wir haben zusammen eines adoptieren wollen, irgendwann. Es ist elendiglich kalt. Ich sage laut: *Der Tag: ein Stricher.*

Frauen wie ich, die liefern den besten Stoff für Vorgartentratsch. Ich habe wirklich keine Ahnung, woher sie von meiner früheren Schwärze wissen. Die werden wohl ihre Mittel und Wege haben. Sie mauscheln. Denken, das Körnchen Wahrheit, das sie finden, sei gleich das Mutterkorn. Macht irre. Macht krank. Macht mich hinunter: *Diese Gruftis, die opfern ja Menschen. Ziehen sich Kutten an. Wie in Horrorfilmen. Die kann uns nichts vormachen, sie hat es sicher umgebracht, das Baby, und dann sein Herz gegessen. Huberin, geh, schau nicht so, ich hab etwas in der Art gelesen ...*

Wenn du die Haus- und die Teeniemütter einmal reden gehört hast, denkst du: Wirklich schade, dass du in keinem Computerspiel bist. Man kann den echten Charakteren nicht den Garaus machen. Nicht *Escape* drücken oder den Stecker ziehen. In den anderen Dörfern im Argen ist es wahrscheinlich auch so. Zwei Frauengruppen, die sich sonst spinnefeind sind – was sie mir in die Schuhe schieben wollen, bringt sie näher zusammen. Der Kannibalinnen-Theorie pflichten diverse Huberinnen letztlich doch bei: *Ja schon, Märi, vielleicht hast eh Recht und sie bringt das nächste Kind auch um. Zusammen mit diesem Hanno ohne Hände. Man sagt ja: Hüte dich vor den Gezeichneten.*

Im Argen ist der Horrorfilm auch Bildungsprogramm. Aber ab und zu haben sie mir leidgetan, diese Mamas. Kommen ja nicht wirklich viel hinaus. Eine jede hätte also genauso eine arme Haut sein können. *Wenig von dem, was du siehst, ist das Mädchen selbst.*

Doch dann ist mit einem Mal, mit einem Traum Schluss gewesen mit meinem Mitleid. Und keiner hat mir den ausgesaugt. Er geistert durch meine Gedanken seit der letzten Nacht: Die Argen, mit Rinderblut haben sie *Kindermörder* an unsere Hauswand geschrieben. Ich habe es bemerkt, als ich vom Spielzeugpistolenkauf zurückgekommen bin. Hanno und ich haben es so gut wie möglich weggewaschen. Mir ist das so unangenehm gewesen, dass wir es nicht einmal angezeigt haben. Hanno hat getobt: *Erfundene Verbrechen! Und angebliche Rituale. Das grenzt an Hexenjagd!* Er hat gesehen, dass ich versucht habe, Tränen zurückzuhalten. Hat mit seinem verkümmerten Oberarm auf die Frauen gedeutet, die uns von der anderen Straßenseite lauthals lachend dabei zugesehen haben und noch lauter zu ihnen hinübergerufen: *Rindermörder!* Albtraumnotruf. Jemand hilft mir, meine Hand im Schlaf zur Faust zu formen. Finger um Finger biegt man mir zur Mitte. Ich weiß nicht, wer. Ich weiß nicht, wie. Ich glaube, ich träume. Eine schöne Faust.

Weil sie hier halt gar so gerne Geschichten weiterdichten, habe ich gedacht, ich selber halte besser meinen Mund – und habe mich sowas von geirrt. Nichts hat es gebracht. Den Mund zu halten ist dumm gewesen, doch ich weiß mir nicht anders zu helfen. Hier habe ich mir in die eigene Tasche gelogen. Darin, unter Lippenstift, Kaugummi, Autoschlüssel, Taschentüchern und Sehnsucht, ist das Gelogene gut versteckt. Irgendwann werde ich mir eine neue Handtasche kaufen müssen.

Erst das Eis hat die Situation abgekühlt. Da haben sie jetzt was Neues zum Hineinsteigern. Vor allem, da die Zeit jetzt viel schneller zu vergehen scheint – oder es sogar tut. Mysteriöser Eisfall. Ich zwinge meine kalte

große Brust wieder in den Büstenhalter. Schau auf die junge Gänsehaut und die alte Narbe. Frage mich, zu wem der Krebs gegangen ist oder wer ihn bekommen wird, wenn er nicht in mir gewachsen ist. Denke: Die Milch wird bald einschießen. Zwei alte Monate in alter Zeit wären nur mehr eines in neuer. Aber die Ärztin hat gemeint, das Kind würde ohnehin früher kommen. Etwas Gutes: Kresse wird nicht kalt. Hanno kommt wieder. Wir können essen.

Auch, wenn ich es gerne tun würde, ich nehme mir den kleinen Mörderspieler, der draußen noch immer *Peng!* ruft, nicht zur Brust. Ich darf mich auch nicht in den Streit seiner Eltern einmischen. Das würde mich zu sichtbar machen. Verwundbar. Zwar nicht für seine simulierten Kopfschüsse. Doch für neue Gerüchte der Horrorfilmmamas im Argen.

Es tut weh. Jemand hilft mir, meine geballte Faust zu öffnen. Ich weiß nicht, wie. Ich weiß nicht, wer.

Totstellerei

Was aus der Strickliesel kommt, darf kein kleiner Schal werden. Ich gebe auf. Schalte später beim Essen den Fernseher ein, schau aber über Hanno aus dem Fenster, durch das ich kaum etwas klar sehe. Aber die leuchtverlorene Schrift des Taschengeschäfts in unserer Straße kann ich trotzdem erkennen: *TASCHEN RECHNER, Est. 1959*. Dort hat man sicher viele Lügen-Börsen erworben. Frau Rechner steht in einem grünen Parka davor und putzt das Schaufenster, das man neu hat einset-

zen müssen. Also entweder Frau Rechner oder irgendein Mensch in einem grünen Parka. Der Saharasand und die Vulkanasche lassen es mich nicht genau erkennen. Aber jemand putzt. Dass das Haus der Rechners kein Dach mehr hat, oder zumindest nur noch ein schwer beschädigtes, stört das Bild, das man vom Ort haben möchte. Deswegen werden die Rechners von den Nachbarn gemieden. Aber erst, seit mit dem Fall des Eisblocks etwas Unglaubliches passiert ist ... Die örtliche Glaserei hat zwar eine neue Scheibe geliefert, aber montieren haben Frau und Herr Rechner die selbst müssen. Da sind sie nun, die neuesten Taschen hinter dem neuesten Schaufenster. Über ihnen durchsichtige Plastikplanen. Und die beiden ältlichen Rechners mit kaum Dach über dem Kopf, kaum Dach über den Taschen. *TASCHEN RECHNER, Est. 1959*. Mehr als ein halbes Jahrhundert später: zerstört vom Eisblock.

Es ist kalt, viel zu kalt für den späten Sommer. Dieses Jahr ist eigenartig gewesen. Uns hat so viel Wüstensand wie noch nie zuvor erreicht. Und der Vulkan, der wirklich weit weg von hier ausgebrochen ist, hat uns insgesamt mehr Asche gebracht, als die aller Verschiedenen, die im Argen-Tal innerhalb eines Jahres eingeäschert worden sind. Und dann noch der Eisblock. Auf einmal ist er heruntergefallen. Hier bei uns. Genau ins Geschäft der Rechners. Um Haaresbreite nicht auf einen der Rechners drauf.

Ich brauche Deckweiß, Tabitha! Hanno, der entweder wirklich Deckweiß braucht oder mich nur vom Fenster weglocken will, damit ich mich nicht weiter in finsternen Gedanken verliere, bittet mich, es ihm zu bringen. *Die kleine Tube reicht, du sollst doch nicht schwer heben*, meint er mehr oder weniger scherz-

haft. Der Wandteufel habe zu viele Haare, findet er. Ich bringe ihm also eine Tube. Er bedankt sich. Alles ist fast unwirklich normal. Ich kratze mich am Kopf, denke an das Gehirn darunter. Schaue meine Hand wie eine fremde an. Sehe mich in meinen Gedanken, auf allen vieren vor mir. Mein Mund, dicht am Boden, liest dabei letzten Wein aus Scherben von Gläsern, deren extreme Zerbrechlichkeit ihnen nicht anzusehen war, als ich sie davor mit dem Mund vom Tisch genommen habe. Im Tagtraum muss ich wohl wieder geübt haben, ohne Hände zu sein. Langsam sollte ich in Gedanken aber üben, ohne Bauch zu sein.

Ich komme mir hier oft vor wie in einem namenlosen Ort. Einem, aus dem man nicht hinauskommen kann. Farblos ist er sowieso. Man lebt wie in einem mehrstöckigen Haus mit Wänden aus Bildern. Jedes ist eine Lüge. Namenlos kommt der Ort einem vor, weil Benennung Nähe aufbaut. Zu manchem, was in meinem Leben ist oder war, möchte ich mehr Nähe. Zu diesem Ort im Argen-Tal aber nicht. Es reicht, dass ich hier wohnen muss. Weil die Mieten noch niedrig sind.

Seit dem Eisblock ist es bei uns noch feuchter geworden. Es ist jetzt auch kälter als am Morgen, die regennasse Straße nun gefroren. Einer schlittert in den anderen. Ein Mensch. Ein Wagen. Ein Verdacht. Es ist noch dunkler. Kälter ist es nicht nur draußen vor den Türen, sondern auch drinnen in den Leuten. Ich würde sie am liebsten chirurgisch öffnen, ihre Brustkörbe aufmachen und mit dem Fön Wärme hineinblasen. Doch die würde nicht bleiben. So ist ein Brustkorb nicht geflochten.

Ein Eisblock liegt im Argen. Die Realität hat sich verzogen, zugunsten von Schlechtem. Nicht nur bei mir, auch bei den anderen: Foltersanft schleicht sich die

Einfühlungsangst ein. Empathie kommt einfach nicht mehr durch den Nebel. Alles, was man einander noch schenkt, ist eine gewisse Holzhammerlieblichkeit, mit der man dem Gegenüber mehr oder weniger subtil Unrecht tut. Würden die Argen sich so ausdrücken, könnten sie sagen: *Innere Kinder weinen nicht*. Deswegen trampeln wir auf den Gefühlen anderer herum. Aber ich weiß, dass es anders ist: *Tiere und innere Kinder weinen nicht nach außen hin*. Und ich rede nicht, rede mich nicht heraus.

Nur sie, sie wird tanzen. Dreht sich dann sicher um sich selbst, meine andere Nachbarin, Harper. Die Kälte, die mit dem Eisblock auf uns heruntergekommen ist, macht es möglich. Sie tanzt heute noch, du wirst sehen. Harper am Eis. *Harper*, ob das ihr Vor- oder ihr Nachname ist, könnte dir niemand sagen. Mehr als den Namen weiß man nicht von ihr. Und anscheinend will das niemand ändern. Ich heiße *Tabitha Midair*. Seltsam, dieser Name. Eigentlich ganz schön, sein Klang. Ich bin der Mensch unter der Namensschale. *Namen sind die Normalität. Namen sind der Wahnsinn*.

Draußen zieht eine Schwade ums Vogelhaus – sie hat sich vom Nebel getrennt. Single. Ich höre den Nachbarjungen, der die Straße auf und ab rennt, auf irgendetwas oder irgendjemanden zielt und *Peng! Peng!* schreit. *Da hat wohl jemand ein Ziel im Leben gefunden ...* Ich bereue mein Geschenk. Streichle meinen Bauch. Denke an die Kriege, aber nicht nur an die kleinen hier bei uns im *Argen*. Diese Kriege, sie toben so ganz anders als Kinder es tun ...

Ich sitze in der Küche. Mir wird schwindelig vor lauter Krieg und Spielzeug in meinem Kopf. Ich lege mich kurz auf den Boden. Auf den Rücken. Schauke in mei-

nem Chitin-Panzer. Ladybugs Sehnsucht. Die Spieluhr, die ich für mein erstes Kind viel zu früh gekauft habe, eine, die kleine Fische im Kreis tanzen lässt, zu Charles Trenets Chanson *La Mer*, wirft Schattenfische an die Zimmerdecke. Das Licht im Argen ist natürlich eigenartig. Hanno malt mittlerweile im Wohnzimmer. Ich liege da. Im Argen-Tal. Liege im Argen. Nach wenigen Minuten raffe ich mich wieder auf. Gehe ins Bad, tupfe mir etwas Lippenstift auf die Wangen und verreihe ihn, um meinen Schwächeanfall vor Hanno zu verbergen. Er macht sich sonst Sorgen. Ich setze ein Lachen als zweites Gesicht auf und mich vor den Fernseher. Man werde über den Eisblock berichten. Das haben sie vor ein paar Stunden angesagt. Es tut mir leid, dass ich die Rechner nicht gefragt habe, wie es denn genau passiert sei.

Das verwüstete Taschengeschäft zeigt man nicht. Frau und Herrn Rechner interviewt man nicht. Die Reportage mit Liveberichterstattung dauert ziemlich lange, obwohl alles, seit der Eisblock da ist, irgendwie schneller vergeht. Ich kann es noch dorthin schaffen. Dabei sein. Live. Lebendig. Da ich Luft brauche, werde ich einfach zum Turnsaal gehen, in dem man sich trifft, wenn es gerade etwas zu feiern, bedauern oder verlautbaren gibt. Sage es Hanno. *Nein, es sind ja nur ein paar Schritte von hier, das Gehen wird mir guttun. Ich schaffe das schon alleine.* Er entlässt mich besorgt auf die Straße. Ich gehe einen Umweg, damit ich nicht direkt am Taschengeschäft vorbei muss. Ich glaube, Schwangerschaftsgymnastik im Turnsaal hätte mir gutgetan. Aber dort macht man jetzt Ernst und nicht Gymnastik.

Mehr können wir Ihnen wirklich noch nicht sagen. Der Experte für vieles schließt mit diesen Worten, als

ich ankomme, seine Analyse des Eisblocks, der uns erst vor kurzem, an einem Spätsommertag, grobe Zerstreuung und den Rechners Zerstörung gebracht hat. Die Zusammensetzung des Blocks, sein Ursprung: Man hat noch gar keine Ahnung. Ich klinke mich aus. Denke an Lebkuchen. Bemitleide mich. Denke dann an Harper. *Das ist alles, was ich weiß, verstehen Sie doch!* Ich erschrecke und fluche stimmlos.

Dem Experten werde ich nicht verzeihen, dass er mich mit seinem Marktschreier-Organ in die Realität dieser seltsamen Einwohner-Versammlung zurückgeholt hat. Der Mann geht mir an die Nieren. *Meine Niere, deine Niere. Meine Lunge, deine Lunge. Mein Herz ... Man könnte vieles spenden, wenn man wollte.* Das fällt mir immer wieder ein, wenn ich an Organe denke. Macht sie viszeral, die Gedanken. Auch wenn ich nie Steak esse, ich mag zumindest meine Vorstellungen ganz blutig. Dieser Experte, der Carl-Regen: ein Mann wie ein Nierenstein.

Und schon tut es mir leid. In den erkenntnisleeren Augen des Experten sehe ich auch Unsicherheit. Vielleicht etwas Angst. Man glaubt, dass ein Schatten auf seiner Lunge liegt, obwohl er nie geraucht hat, und dass ihm ein Hoden fehlt. Carl-Regen Apfelbarth, Pressesprecher – und vom Argen-Tal mangels echter Koryphäen neu ernannter Eisexperte. Aber genannt wird er hinter seinem Rücken nie so. Hier ist er nur *der Schwarze* oder auch *der Kenianer*. Weil sein Vater angeblich aus Kenia gekommen ist. Er selbst war nirgendwo außer hier. Die wenigsten sehen mehr als seine dunkle Haut. Sie sagen: *So weiße Zähne hat er.* Und meinen damit: im Kontrast. Oder: *Schau, der braucht im Schritt ganz weite Hosen.* Und outen sich als Dörf-

ler Deluxe. Vorzeigexemplare, die man verstecken möchte.

Carl-Regen schaut mich direkt an, mich, zwischen all den Argen. Ich spüre die feuchten Augäpfel, die er auf mich wirft, an meinen Schläfen. Wie ein Hund schaut er, wie einer, der auf deine streichelnde Hand hofft, nichts von deinem Unwillen zu lieben ahnt und dir das vernarbte Handgelenk leckt. Seine Blicke rutschen an mir hinunter. Er muss besser aufpassen. Augäpfel wirft man nicht so mir nichts, dir nichts mitten in die aus dem Argen.

Die Sitzung wird geschlossen. Man beendet die Berichterstattung. Kündigt eine Zusammenfassung im TV für später an. Ein letzter Blick aufeinander. Ausgelesene Gesichts-Bücher. *Und wenn sie nicht ...* Der arme Carl-Regen, der hat die Fremdheit auf der Haut. Die kann man nicht abziehen wie einen Einband. Mehr Gesichtsbuch geht nicht.

Hinter mir höre ich zwei junge Männer, die sich dazu verabreden, draußen noch Vanillezigarillos zu rauchen. Abfälliges Tuscheln. Der eine: *Ein schwarzer Eisexperte, auf so eine Idee kommen sie auch nur bei uns ...* Daraufhin nickt der andere: *Ja, aber echt, Isidor.* Sie stehen auf, ich drehe mich um. Isidors Oberlippenbart gefällt mir nicht.

Auf dem Rückweg traue ich mich am Geschäft vorbei. Das Eis, das irgendwie künstlich aussieht, ist tatsächlich mitten ins Dach von TASCHEN RECHNER gekracht. Der Block hat nicht die Luxushandtaschen unter sich begraben, sondern Schultaschen und Kinderrucksäcke. Man hat ihn heute unter einen alarmgesicherten Glassturz gestellt, wohl bruchsicher. Ihn auf den Wiesenfleck neben dem Geschäft geschoben.

Dieser Eisblock ist so groß wie ein sehr großer Mensch. Über zwei Meter hoch. Etwas weniger als zwei Meter breit. Scharfkantig und auf jeden Fall schwer genug, um das Dach eines älteren Hauses zu durchschlagen. Die Forschenden wollen ihn aber in den nächsten Tagen abtransportieren, da im Ausland noch genauere Tests durchgeführt würden. Also muss ich ihn genau anschauen, in der Zeit, die bleibt. Diesen großen Brocken Eis, der nicht schmilzt.

Am schmutzigen Fenster stehe ich und denke eine Weile an Carl-Regen. Keine Ahnung, warum er mich so angeschaut hat. Ausgerechnet mich.

Dann komme ich zu mir. Ich bin früher eine mit Wünschen gewesen. Jetzt bin ich nur eine im Argen. Impuls und Ort des Teilchens, das mein Menschsein ausmacht, sind nun, in Heisenbergscher Unschärferelation, hinter Saharasand, Pollen, Staub und Vulkanasche, nahezu unbestimmbar für alle da draußen geworden. Und das nicht nur, weil es dunkel wird, viel zu früh. Vielleicht kommt eine Zeit, in der ich von hier fort kann. Ich würde dann einfach durch das Argen-Tal geistern, bis ich woanders ankomme und meine Vergangenheit ein Teil von mir sein darf.

Harper wird heute Abend eislaufen können. Über den Nachmittag ist der Teich zwischen den Häusern gefroren. Es ist, als hätte der Brocken aus Kälte sein eigenes Klima mitgebracht. Ein Gastgeschenk, wie es im Buche steht.

Und ich habe mich nicht getäuscht: Schon läuft Harper aufs Eis hinaus. In einen Arthouse-Horrorfilm, der nichts für Argen-Figuren wäre, da würden wir hineinpassen. Dort wären wir sicher vor den Dumm-Bösen.